Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiunddreißigster Jahrgang

Nr. 11|12 Marburg i. H., den 14. März 1918

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 2,30 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202

Inhalt: Von Johannes zu Christus — Jesu, geh voran — Die literarische Eigenart der Leidensgeschichte Jesu — Der neue Codex iuris canonici. Zweites Stück — Das Ende des friedlichen Kreuzzugs und die Zukunft des heiligen Landes. Erste Hälfte — Kirchliche Chronik — Verschiedenes: Von einem Hochschulkursus hinter der Front; Von der inneren Not unsers Zeitalters (Saitschick); Wie dem Protestantismus Aufklärung über den Katholizismus not tut (Jentsch); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Von Johannes zu Christus

Wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Matth. 3, 7

Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Matth. 3, 17

O keine kalte klare harte Tatsachen-Religion! Als Gerüst ja, unersetzlich. Wer aber kann im Gerüst wohnen? Wir brauchen Leben, flutendes, bewegliches, schütterndes Leben.

Ist nicht dies der Wert aller geschichtlichen Ereignisse, Berichte, Tatsachen, daß sie in uns zum Leben werden? Sonst ja sind sie tot, wertlos für uns. Der Sinn der Geschichte ist das Uebergeschichtliche.

Vor uns stehen die beiden großen geschichtlichen Gestalten auf Höhepunkten ihres Erlebens, Johannes und Christus. Sind wir nur Betrachtende, ausgeschlossen von ihrem Erleben? Im Gegenteil, sie reißen uns hinein in ihr Erleben, sie füllen unsre Seele mit ihrem Erleben, sie leiten uns, unnachgiebig, fast gewaltsam, in die Bahnen ihres inneren Schauens. Ihr Erleben wird zum unsrigen.

Seltsam, wie verschieden sie Gott sehen. Johannes sieht den Gott des Zornes, des Gerichts, vor dem keine Berufung auf geschichtliche Tatsachen Gnade schafft. Nur tiefster sittlicher Ernst, nur ständiges Arbeiten an sich selbst verringert die entsetzliche Gottesferne. Indessen, von den Wassern des Jordans umrauscht, Christus in seliger Hingabe und innigster Berührung den Gott der Liebe und des Wohlgefallens erlebt. In ihm kommen sich Gott und Mensch so nahe, daß sie Eins werden.

Wie sehen wir Gott? Sind wir Kinder des Zorns oder der Liebe? Es wäre ein Fehler, gegen das Leben begangen, wollten wir sagen, der Eine sieht richtig, der Andre unrichtig.

Oder wie, sind wir befreit von den Gottesbegegnungen des Täufers? Es wäre ein schlechter Passionsgang, wollten wir uns, wie dort die Pharisäer auf die Abrahamkindschaft, etwa auf das Kreuz von Golgatha berufen. In unsrer Zeit und keine Kinder des Zorns? O klägliches Angesicht der Daheimgebliebenen! O Selbstsucht, o Unliebe, o Gewinnsucht, o Unfeinheit! Wer niemals die Meilenferne Gottes gespürt hat, nie Gott als Zorn und unnachgiebige Forderung, als Gewissensqual und unerbittlichen Zwang, zu wachsen und zu werden, erfahren hat — weiß er, was Gott ist?

Aber dennoch: nur so ihn sehen, das wäre auch kein rechter Passionsgang.

Leise und scheu, wie Paulus von der Gnade, dürfen wir auch von dem andern Erleben Gottes reden. In dem er uns nahe ist, ganz nahe, und uns alle unsre Fehler vergibt und heilet alle unsre Gebrechen. In Zerbrochenheit, in großer Zaghaftigkeit, in schmerzlicher Enttäuschung, in Beglückungen, in bittren Selbstvorwürfen, in tiefer Einsamkeit, in gespanntem kostbaren Tun — wars dir nicht auch, als teilten sich die Wolken der Erde und der ferne Gott nahte sich dir, als hörtest du in seliger Ergriffenheit die Stimme: Du bist mein liebes Kind, an welchem ich Wohlgefallen habe? Und Gottes Geist senkte sich zu deinem Geist und wurdet beide eins? O selige Augenblicke, da wir der Versöhnung gewiß werden! Wer Gott nie so erlebt hat, kennt der ihn? Der Herr, spricht Meister Eckehart, verlangt von seinem Nachfolger, daß er Sohn werde, wie er selbst Sohn von Geburt ist.

Von Johannes zu Christus. So ist wohl der Weg. Wir müssen alle an den Jordan und ins Erfurter Kloster, eh wir den gütigen Gott finden.

Dann aber muß es wieder umgekehrt weiter gehen. Von Christus in den tiefsten sittlichen Ernst, zur rastlosen Arbeit an sich selbst, zu der unaufhörlichen Forderung, die Gott ist. Sonst gleichen wir aufs neue den Kindern Abrahams.

Aber ein Unterschied ist dann: das Unmögliche wird möglich, der von Gottes Liebe Erfüllte findet seine Gebote nicht schwer.

W L

Jesu, geh voran

Ein Echo auf Walter Lehmanns Andacht „Der Kreuzzug"

Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon! Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde! Luk. 12, 49 f.

Mir nach! spricht Christus, unser Held. Wir antworten: Jesu, geh voran!

Geh voran mit deiner heiligen Ungeduld, — mit deiner heiligen Angst, — mit deiner heiligen Entschlossenheit!

Die literarische Eigenart der Leidensgeschichte Jesu

Innerhalb der evangelischen Ueberlieferung nimmt die Leidensgeschichte Jesu eine besondere Stellung ein. Stark hebt sich der Bericht über das Leiden und Sterben Jesu von der Erzählung über Jesu öffentliche Wirksamkeit, seine Taten und Worte ab. Diese Erzählung setzt sich zusammen aus Einzelgeschichten, auch kleinen Geschichtenkomplexen, die in großer Fülle vorliegen und nicht in einer gesicherten zeitlichen Abfolge der Ereignisse stehen, sondern innerhalb eines Aufrisses geboten werden, der nur den Wert eines Rahmenwerkes hat. Im ganzen hat jede Einzelerzählung den Charakter einer in sich abgeschlossenen Perikope, die bald gerahmt, bald mehr oder minder ungerahmt ist. Ein reiches Rankenwerk von chronologischen und topographischen Angaben ist vorhanden, das sich um die einzelnen Erzählungen geschlungen hat. Mit dieser ihrer Einrahmung sind die Geschichten innerhalb der Ueberlieferung gewandert, haben diese Einrahmung wohl auch verloren und eine andere erhalten. Dem Zufall sozusagen verdanken wir es, wenn eine geschichtlich wertvolle Ueberlieferung in den Perikopeneinleitungen und -ausleitungen an richtiger Stelle erhalten geblieben ist. Doch im besten Falle stellen diese Rahmenstücke und -stückchen nur einen bescheidenen Rest des der Wirklichkeit entsprechenden Itinerars der Geschichte Jesu dar.

Die Leidensgeschichte erfordert eine andere literarische Wertung. Sie ist der einzige Abschnitt der Evangelien, der genau zeitliche und örtliche Dinge, ja Tag und Stunde angibt. Es ist ohne weiteres deutlich, daß hier von vornherein eine

fortlaufende Erzählung in der Absicht lag. Wer die ersten Worte (Mark. 14, 1: Es waren aber noch zwei Tage bis zum Passa und Ungesäuerten, und die Hohenpriester sannen, wie sie ihn mit List fassen und töten könnten) liest, weiß, daß der Bericht zur Katastrophe führen muß: mit zwingender Notwendigkeit und Logik ergibt sich Eins aus dem Andern. Die Erklärung dafür, daß nach alle dem die Leidensgeschichte vom formalen Standpunkt aus innerhalb der evangelischen Ueberlieferung eine besondere Stellung einnimmt, läßt sich geben.

In den gottesdienstlichen Versammlungen der urchristlichen Gemeinde und in den Versammlungen, die der Missionar zur Gewinnung neuer Christen anberaumte, spielten die kleinen, in sich abgeschlossenen Berichte über Einzeltaten und Einzelworte Jesu eine Rolle. Dabei brauchen beide Arten von Versammlungen nicht streng von einander geschieden zu werden: die Gemeindeversammlungen waren nicht schlechthin exklusiv; wenn interessierte Außenstehende an ihnen teilnahmen, so dienten diese Zusammenkünfte eben damit auch den Zwecken der Mission. Wenn ferner abgesehen von diesen gottesdienstlichen und missionarischen Momenten die Jesusgeschichte eine Rolle gespielt hat — die Freude an der Erzählung als solcher ohne erbauliche und apologetische Nebenabsicht wird bei den ersten Christen nicht gefehlt haben — so handelte es sich auch da immer um Einzelgeschichten. In welcher Weise war der Komplex der Leidensgeschichte in diese Dinge einzuordnen? Eine Einzelerzählung aus diesem Ganzen befriedigte weder das Bedürfnis des Erzählers noch das des Liturgen noch das des Apologeten. Vom Standpunkt des Erzählers aus hatten gewisse Züge dieser Geschichte wie etwa der Verrat des Judas, die Vorbereitung des Passamahles, die Verhandlung vor Pilatus kein rechtes Gewicht. Anders steht es wohl mit der Stiftung des Herrnmahles und Jesu Kreuzigung. Noch deutlicher ist eine solche (negative) Bewertung der einzelnen Geschichte im Zusammenhang mit dem gottesdienstlichen und missionarischen Betrieb. Manche der Erzählungen aus der Leidensgeschichte hat weder kultische noch auch apologetische Kraft. Nur im Zusammenhang, in dem gewisse Stücke als Vorbereitung anderer Stücke nötig sind, ist diese Kraft ersichtlich. Im ganzen Umfang wird man die Leidensgeschichte in einer lectio continua im Gottesdienst vorgelesen haben. Nur als Ganzes konnte sie die Antwort auf eine Frage geben, die im ersten Missionszeitalter der christlichen Gemeinde immer wieder auftauchte: Wie konnte Jesus von dem Volke, das mit seinen Zeichen und Wundern begnadet war, ans Kreuz gebracht werden?

In solcher Weise hat die Leidensgeschichte in der ersten Christenheit ihre besondere Bedeutung gehabt. Sie ist das älteste und vornehmste Dokument aus dem Kranze der christlichen Märtyrerakten, deren literarische Absicht auch nicht mit Einem Wort umschrieben werden kann, die vielmehr in ähnlicher Weise wie der Bericht über das Martyrium Christi verschiedenen Zwecken zu dienen hatten. Und wie die Leidensgeschichte Jesu gegenüber den Erzählungen von Jesu Taten und Worten abzugrenzen ist, so sind die Märtyrerakten zu unterscheiden von der Legende des betreffenden Märtyrers, die verschiedene Einzelberichte über dessen Taten und Worte zusammenfaßt. Nicht zu unterschätzen ist das Bedürfnis der Gemeinde, in erster Linie einen Bericht über Leiden und Tod des Führers, zu dem man aufgeblickt hat, zu fixieren. Deshalb stehen die Märtyrerakten, die vielfach ganz bald nach dem Tode des Blutzeugen niedergeschrieben wurden, der geschichtlichen Wirklichkeit ungleich näher als die später fixierte Legende, die eher geschichtlich nicht einwandfreien Stoff bringt. Für die Leidensgeschichte Jesu in ihrem Verhältnis zu dem großen Bericht über die Wirksamkeit Jesu gilt in gewissem Sinne dasselbe. In dem letztern stehen wir vielfach auf unsicherem Boden: eine Tradition aus verschiedenen Schichtungen, herausgeboren aus verschiedenen Interessen, zersplittert in eine Fülle von Einzelgeschichten, war hier zusammenzufassen. Inhalt und Anordnung des Materials fiel daher verschieden aus. Die Leidensgeschichte ist demgegenüber früher im Zusammenhang fixiert worden. Daher kommt die große Uebereinstimmung zwischen den drei Synoptikern, die sich sogar auf den ganz anders gearteten vierten Evangelisten erstreckt. Und während sonst Jesus mit seinen Gegnern längere Streitgespräche führt, ist er in dem Leidensbericht fast ganz schweigsam. Eine spätere Zeit hätte Jesu vielleicht gern aus erbaulichen und apologetischen Zwecken Worte und Reden vor einem hohen Rat, einem Pilatus, einem Herodes in den Mund gelegt. Diese Schweigsamkeit ist auffallend. Es gibt altchristliche Märtyrerakten, in denen der Märtyrer sich ebenso verhält. In anderen Akten dagegen ist die Beredtsamkeit des zum Tode Verurteilten besonders groß. Man wird die Regel aufstellen können, daß ein Bericht mit wenigen Worten des Märtyrers historisch wertvoller ist als einer mit vielen Worten.[1] Ehe die Ueberlieferung von Jesus Zeit hatte, an den Dingen herumzufeilen, wie das bei dem Stoff außerhalb der Leidensgeschichte geschehen ist, war der Bericht über das Leiden und Sterben Jesu schon fixiert und konnte ohne Schädigung der festgewordenen Gemeindeanschauung nicht mehr abgeändert werden. Für die älteste Gemeinde, die bald nach Jesu Tode seinen Martyriumsbericht niederlegte, „war die geschehene Geschichte selbst an sich Apologie genug". Diese Worte, die Hermann Jordan in seiner Altchristlichen Literaturgeschichte über die Märtyrerakten sagt, gelten in vollem Umfang auch für die Leidensgeschichte Jesu. Ihr besonders hoher geschichtlicher Wert wird aus dieser literarischen Wertung deutlich.

Berlin Karl Ludwig Schmidt

Der neue Codex iuris canonici

2

Die Frage: Wird nun mit Pfingsten des Jahres 1918 alles, was in der katholischen Kirche bisher Rechtens war, sofern es nicht ausdrücklich in den neuen Codex aufgenommen wurde, antiquiert? ist nicht mit einem glatten Ja zu beantworten. Zwar heißt es in den Einführungsworten, die Absicht des Gesetzbuches sei „zu entfernen, was schon tatsächlich abgeschafft oder abgenutzt („obsolet") wäre", aber dieser Grundsatz stuft sich in der Praxis der Einzelbestimmungen merklich ab. Als abgeschafft anzusehen sind alle Strafen, die nicht aufgenommen sind (Can. $6_{,5}$). Die Strafgesetzgebung ist also exklusiv, und da nun der Codex von der Ketzerverbrennung nichts weiß, wird man mit derartigem mittelalterlichem Gerümpel der katholischen Kirche nicht mehr kommen dürfen. Auch die Disziplinarbestimmungen, die nicht explicite oder implicite sich im neuen Gesetzbuch finden, verlieren ihre Rechtskraft, mit Ausnahme dessen, was in den anerkannten liturgischen Büchern sich findet oder göttlichen Rechtes ist (Can. $6,_6$). Den Bestimmungen des Codex direkt widersprechende Gesetze sind abgeschafft, falls nicht besondere gegenteilige Verfügungen getroffen sind (Can. $6,_1$). In Zweifelsfällen, ob eine Unvereinbarkeit mit dem alten Rechte vorliegt, ist von diesem nicht abzugehen (Can. $6,_4$). Nun aber kompliziert sich die Sachlage durch eine weitgehende Anerkennung des Gewohnheitsrechtes (Tit. II, Can. 25—30), und darauf wird, wem an dem Problem: Recht und Ethos gelegen ist, nachdrücklich den Finger legen müssen. Man wäre geneigt, in der starken Berücksichtigung des Gewohnheitsrechtes einen modernen, fast möchte ich sagen „freirechtlichen"[2] Zug zu sehen, wenn nicht das alte katholische Traditionsprinzip nach dieser Richtung drängte und wir in jenen Canones die Notwendigkeit vor uns sähen, die kirchliche Ueberlieferung buchstäblich „zu Rechte kommen zu lassen". Aber das Motiv ist hier weniger wichtig als der Effekt: die Anerkennung des Gewohnheitsrechtes. Denn mit ihm kommt eine gewisse Lebendigkeit in die Gesetzesmassen hinein, der starre Paragraphenzwang und die formale Buchstabeninterpretation werden gelockert, ja, die Gewohnheit kann das Gesetz korrigieren und ergänzen (consuetudo praeter leges) oder gar es umstoßen (consuetudo contra leges). Kurz, die Gewohnheit ist der Träger aller jener Imponderabilien, die in den Paragraphen nicht gefaßt werden können,

1) Der Historiker Ulrich Wilcken hat dieselbe Beobachtung an heidnischen Märtyrerakten gemacht. Vgl. seine Abhandlung „Zum alexandrinischen Antisemitismus", Abh. der Kgl. Sächs. Ges. der Wiss., Phil.-hist. Kl. 27 (1909).

2) Vgl. über die sogenannte Freirechtsbewegung meinen Bericht über H. Reichel: Gesetz und Richterspruch, in CW 1915 Nr. 50.

aber als sittliche Werte ihre Geltung verlangen.[1] Freilich ist ihre Anerkennung im neuen Codex eine sehr bedingte; sie ist zunächst geknüpft an die Zustimmung des kompetenten kirchlichen Obern; von Volkssouveränität oder Volksüberzeugung als *unmittelbarer* kirchlicher Rechtsquelle ist also keine Rede. Immerhin kann unter jener Voraussetzung die Gewohnheit Gesetzeskraft erlangen, und sie erhält den Ehrentitel, jedenfalls die beste Gesetzes*interpretin* zu sein. An göttlichem Rechte kann die Gewohnheit nichts abbrechen, und sie muß ein vierzigjähriges Lebensalter nachweisen können, um rechtskräftig zu werden, ja, ein hundertjähriges, wenn sie ein mit einer Verbotsklausel gegen zukünftiges gegenteiliges Gewohnheitsrecht versehenes Gesetz durchbrechen will. Umgekehrt können derartig legitimierte Gewohnheiten durch ein späteres Gesetz nur dann aufgehoben werden, wenn dies ausdrücklich in ihm vermerkt wird. Eine speziell für die schweizerischen kirchenrechtlichen Verhältnisse wichtige ausdrückliche Verwerfung des Gewohnheitsrechtes liegt in Can. 455 vor, der die auf Grund von einseitigen staatlichen Gesetzen vorgenommenen Pfarrwahlen verbietet (vgl. Can. 63,$_2$ und 1452). Im Einzelnen bleiben hier mannigfache Möglichkeiten; gerade das ist für die Lebenskraft (Mobilität) des neuen Rechtes wertvoll.

„Der römische Papst, der Nachfolger des seligen Petrus im Primate, besitzt nicht nur einen Ehrenvorrang (primatus honoris), vielmehr die oberste und volle Jurisdiktionsgewalt über die ganze Kirche, sowohl in Sachen des Glaubens und der Sitten als auch in denen der Disziplin und Regierung der über den ganzen Erdkreis zerstreuten Kirche. Diese Gewalt ist eine wahrhaft bischöfliche, eine unmittelbare Amtsgewalt (potestas ordinaria et immediata) über alle Kirchen, insgesamt und im Einzelnen, sowie über alle Pfarrer und Gläubigen, unabhängig von jeder menschlichen Autorität" (Can. 218). Diese Bestimmung wird Niemand überraschen, aber es wird hervorgehoben werden dürfen, daß die Schlußworte „unabhängig von jeder menschlichen Autorität" in keiner Weise die Notwendigkeit eines Kirchenstaates einschließen, da er zur Ausübung der beanspruchten Jurisdiktionsgewalt nicht erforderlich ist. Das entspricht den seit Längerem an der Kurie herrschenden Tendenzen[2] und bestätigt ebenfalls die Spiritualisierung des Kirchenrechtes an entscheidender Stelle. Wie die Unabhängigkeit gemeint ist, zeigt deutlich Can. 1322,$_2$: „Die Kirche hat, unabhängig von jeder bürgerlichen Gewalt, das Recht und die Pflicht, alle Völker die Lehre des Evangeliums zu lehren." Die Verkündigung dessen, was zu dieser Lehre gehört und darum von den Gläubigen geglaubt werden muß, steht nun aber nicht beim Papste allein, sofern er ex cathedra spricht, sondern auch beim ökumenischen Konzil (Can. 1323,$_2$). Damit nimmt dieses Teil am sogenannten magisterium universale. Das wird man nicht unterschätzen, aber ebensowenig überschätzen. Das ökumenische Konzil (Can. 222—229) ist nämlich letztlich nur Ausführungsorgan des päpstlichen Willens. „Ein ökumenisches Konzil darf nur vom römischen Papste einberufen werden; der römische Papst hat dem ökumenischen Konzil persönlich oder durch Stellvertreter zu präsidieren, die Tagesordnung in Inhalt und Reihenfolge zu bestimmen; er allein darf das Konzil verlegen, suspendieren, auflösen und seine Beschlüsse bestätigen." Und wenn 1870 die Minderheit das Konzil verließ, demonstrativ, so ist nach dem neuen Rechte ein vorzeitiges Verlassen an die Genehmigung des Konzilspräsidenten gebunden. Eigene Zusatzanträge zu der päpstlichen Tagesordnung müssen vom Vorsitzenden — also vom Papste oder seinem Stellvertreter — gutgeheißen sein. Appellation vom Urteilsspruch des Papstes an das Konzil ist verboten. So ist also, wie nicht anders zu erwarten, die absolute Monarchie durchaus gewahrt, aber die Möglichkeit einer Heranziehung des Konziles als Kronrat gleichsam ist darum nicht gleichgültig, beruht übrigens auf der namentlich von Pius X. stets betonten Anschauung, daß die monarchisch aufgegipfelte Kirche auf den Säulen der Bischöfe ruht. Auch nach unten hin setzt sich diese gutachtliche Heranziehung der untergeordneten Organe fort,

1) Zur weiteren Orientierung hierüber vgl. man den feinen Aufsatz von *Gierke*: Recht und Sittlichkeit, in Logos 1916.

2) vgl. meine Aufsätze CW 1915 Nr. 29, 30, 1916 Nr. 50.

wenn z. B. sehr eingehende Bestimmungen über die alle zehn Jahre stattfindenden Diözesansynoden getroffen werden (Can. 356—362); die monarchische Spitze ist auch hier ganz deutlich: „Der einzige Gesetzgeber ist der Bischof", aber die übrigen Teilnehmer haben „beratende Stimme" (votum consultivum). Die katholische Kirche versteht es eben meisterhaft, ihre sorgfältigst durchgeführte Staffelung der Verwaltung zu einem lebendigen Organismus zusammenzuschließen, in dem jedes Glied seine bestimmten Rechte und Pflichten hat. Unter den kurialen Behörden („Kongregationen") ist jetzt die Elfzahl wieder erreicht (seit Aufhebung der Indexkongregation, bez. ihrem Uebergange in die Congregatio sancti officii gab es nur zehn) durch Neuerrichtung einer besonderen Kongregation unter Vorsitz des Papstes (Can. 257) für die orientalische Kirche, die ihrerseits dem neuen Codex nicht unterstellt ist (Can. 1), aber natürlich besondere Beachtung erfordert.[1] Die kirchlichen Vereine stehen unter bischöflicher Aufsicht (Can. 690), die Kirche hat ihre eigenen Seminare (Can. 1352—1371), verlangt für die Elementarschulen Religionsunterricht, der in den Mittel- und höheren Schulen durch Priester erfolgen soll (Can. 1373), verwirft grundsätzlich die Simultanschule, gestattet jedoch Ausnahmefälle kraft bischöflicher Entscheidung (Can. 1374), erklärt die Errichtung einer katholischen Universität für wünschenswert, falls die öffentlichen Hochschulen „nicht von katholischer Lehre und Gesinnung erfüllt" sind (Can. 1379). Der Kleriker ist vom Militärdienst und seinem Stande fremden Staatspflichten und -ämtern befreit (Can. 121), schickliche Kleidung ist ihm vorgeschrieben, er darf nur mit besonderer Genehmigung einen Ring tragen, doch kann ihn die anerkannte Volkssitte — ein Beispiel für Anerkennung des Gewohnheitsrechtes — vom Tragen der Tonsur entbinden (Can. 136). Natürlich sind die wichtigen Bestimmungen Pius X., die s. Z. großes Aufsehen erregten, das Dekret Maxima cura vom 20. August 1910 über die Entfernung vom Pfarramte und das Motuproprio Quantavis diligentia über die Belangung kirchlicher Personen vor dem weltlichen Richter auch berücksichtigt. Aber beide nicht ohne Aenderungen. Bei der ersten Frage ist die bischöfliche Machtbefugnis weiter gestärkt worden: war der Bischof früher an die *Zustimmung* eines der beiden Konsultoren gebunden, so braucht er sie jetzt nur zu „*konsultieren*" (Can. 2148, 2154). Etwaige Einwände des Pfarrers muß er mit ihnen besprechen (Can. 2152). Bei der zweiten Frage ist das neue Recht etwas milder geworden. Grundsätzlich — allerdings mit der staatsrechtlich wertvollen Einschränkung: „wofern es nicht partikular anders gesetzmäßig bestimmt ist" — sollen zwar Kleriker „in allen Streit- oder Kriminalfällen" nur vor dem kirchlichen Richter belangt werden (Can. 120), aber die Exkommunikation trifft nur den, welcher sich Kardinälen, Legaten, höheren Beamten der Kurie, Bischöfen, Aebten und Superioren gegenüber vergeht (Can. 2341); der Laie, der im Uebrigen ohne Erlaubnis seines Bischofs das privilegium fori verletzt, soll „mit gebührenden Strafen nach der Schwere der Schuld" vom Bischof bestraft, der Kleriker vom Amte suspendiert werden. Wenn es Can. 139,$_4$ heißt: „Die Kleriker sollen sich nicht um Senatoren- oder Deputiertenämter bewerben und sie nicht annehmen ohne Erlaubnis des heiligen Stuhles, da wo ein päpstliches Verbot erging", so ist damit das bekannte Non expedit einschließlich bestätigt.

Wie steht es nun mit der Enzyklika Pascendi und dem Dekret Lamentabili Pius X? Ausdrücklich erwähnt werden sie nicht, aber unter die zu beobachtenden „Konstitutionen und Dekrete, in denen verderbte ketzerische Ansichten vom heiligen Stuhle gebrandmarkt und verboten wurden" (Can. 1324), gehören selbstverständlich auch sie. Manches, wie etwa das Verbot, in Zeitschriften zu schreiben „die die katholische Religion oder die guten Sitten anzugreifen pflegen" (Can. 1386), erinnert unmittelbar an sie. Aber wie weit reicht das „beobachten"? Gehört der Antimodernisteneid dazu? B. v. Ernst behauptet:

1) Ein Motuproprio vom 1. Mai 1917 hat inzwischen Einrichtung und Aufgaben dieser neuen Kongregation näher umschrieben: AAS IX 11. Gleichzeitig soll eine Studienanstalt für orientalische Theologie und Kirche errichtet werden. — Vgl. unten Kirchliche Chronik.

„Das Glaubensbekenntnis — professio fidei secundum formulam a sede apostolica probatam — also auch der Antimodernisteneid, muß von den Seminarprofessoren und den Professoren kanonisch errichteter d. h. katholischer Universitäten am Anfange jedes Schuljahres oder wenigstens bei ihrem Amtsantritte abgelegt werden" (Can. 1406,$_{7/8}$). Aber das dürfte schwerlich richtig sein. Can. 1406 enthält freilich eingehende Bestimmungen über die Verpflichtung zur Ablegung der professio fidei, auch für die Pfarrer, Subdiakonen, Beichtpriester 2c., aber die „vom heiligen Stuhle gebilligte Formel" kann nur die dem ganzen Gesetzbuche voraufgestellte professio catholicae fidei sein, und die ist nicht identisch mit dem Antimodernisteneid, vielmehr eine schon 1877 vorgenommene Erweiterung der professio fidei Tridentina,[1]) infolgedessen wesentlich positiven, katholisch-dogmatischen Charakters; es heißt nur ganz kurz am Schlusse: „Alles Gegenteilige und alle von der Kirche verdammten, verworfenen und anathematisierten Ketzereien verdamme, verwerfe, anathematisiere ich in gleicher Weise." Mit Recht also sagt Göller (ähnlich Stutz): „Verfügungen über die Abnahme und Leistung des sogenannten Antimodernisteneides wie dieser selbst sind im neuen Gesetzbuch nicht aufgenommen" (KOZ 1917 Nr. 1014).

Zürich — Walther Köhler

Das Ende des friedlichen Kreuzzuges und die Zukunft des heiligen Landes

1

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erwachte in der abendländischen Christenheit der Gedanke an das heilige Land zu frischem Leben. Er hatte lange genug geschlummert, um sich jetzt in einer neuen Gestalt Ausdruck geben zu können. Es lag ihm fern, große Flotten auszurüsten und sie mit gepanzerten Rittern zu besetzen, wie es im Mittelalter üblich gewesen war. Nein, er war ganz anders gerichtet! Palästina sollte nicht mit dem lauten Geklirr der Waffen begrüßt werden, sondern mit dem stillen Zeichen der christlichen Liebe, mit dem Auge des Forschers und den Früchten friedlicher Arbeit. Die Boten des Abendlandes sollten jetzt Verkündiger des Evangeliums, dienende Brüder und Schwestern, Lehrer und Lehrerinnen sein, auch Gelehrte. Durch Lehren und Helfen, durch Dienen und Dulden wollte man das heilige Land und seine Bewohner unter die Fahne Christi bringen, nicht durch Gewalt und Blutvergießen. Das war der Anfang des „friedlichen Kreuzzuges", wie Professor W. A. Neumann in Wien, Cisterzienser des Stifts Heiligenkreuz, diese Bewegung des 19. Jahrhunderts genannt hat. Sie hat zahlreiche Kräfte, große Mittel aufgeboten und dem heiligen Lande viel Segen gebracht. Heute ist das Ende des „friedlichen Kreuzzuges" eingetreten. Denn die Völker, die sich lange Jahre hindurch in heiligem Wetteifer — so schien es — unter seine Fahne gestellt hatten, stehen jetzt auf dem Boden Palästinas selbst mit gezücktem Schwert einander gegenüber. Wie ist das gekommen?

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Bewegung bei den Völkern Mittel- und Westeuropas in ihren Anfängen von warmer Liebe und edler Begeisterung getragen war. Eine milde Stimmung beherrschte damals die Gemüter, selbst der Krimkrieg 1853—56 unterdrückte sie nicht. Hat doch im Januar 1868 die französische Kaiserin Eugenie einen Aufruf an die Fürstinnen aller christlichen Länder versandt, daß sie, begeistert von dem Beispiel der heiligen Helena, die Gläubigen auf der ganzen Erde zu freiwilligen Gaben für einen völligen Neubau der Grabeskirche auffordern möchten! Da hier aber von dem Ende des friedlichen Kreuzzuges die Rede sein soll, so handelt es sich nicht um die Frage, wer ihn gefördert, sondern wer ihn vernichtet hat. Es gab eine Macht in Europa, die von Anfang an gegen ihn gearbeitet hat, wenn sie sich auch seiner Formen bediente. Das war Rußland.

Für die Tätigkeit Rußlands in Palästina hat Porphyrios Uspenski 1844 und 1854 einen groß angelegten Plan entworfen, der aber erst nach dem Krimkriege, seit 1858, allmählich zur Ausführung kam. Er ging darauf hinaus, den Griechen die Patriarchate von Alexandrien, Jerusalem und Antiochien zu entreißen, zum mindesten die beiden letzteren. Zu diesem Zweck wurde in Jerusalem der mächtige Russenbau mit einer prächtigen Kirche, mit dem Konsulat sowie mit Gebäuden für die Geistlichkeit, für Kranke und Pilger errichtet. Man war bemüht, die griechische Geistlichkeit durch freundliches Entgegenkommen und Unterstützungen jeder Art für die russische Kirche zu gewinnen. Seit 1882 setzte die kaiserlich russische orthodoxe Palästina-Gesellschaft ihre reichen Mittel für die Verwirklichung des russischen Plans ein. Wenn sie auch eine Abteilung für wissenschaftliche Forschung besitzt, so verfolgten ihre Arbeiten in der Hauptsache doch politische Ziele; sie war daher dem Ministerium des Auswärtigen unterstellt und der Botschaft in Konstantinopel sowie dem Konsulat in Jerusalem angegliedert.

Unter ihrer Fürsorge steigerte sich zunächst die Zahl der russischen Pilger nach Palästina ganz gewaltig. Sie wurden von Odessa auf Schiffen zu dem billigen Preise von fünf Napoleons befördert und hielten sich gewöhnlich drei Monate im heiligen Lande auf. Vor dem Kriege schätzte man ihre Menge auf jährlich 10 000, die Zeit ihrer Reise dauerte reichlich ein halbes Jahr. Zahlreiche Geistliche sorgten dafür, daß die Gedanken der Pilger in eine der russischen Orientpolitik entsprechende Richtung geleitet wurden: Die heiligen Stätten gehören allein der orthodoxen Kirche, ihr Schutz ist daher eine Sache Rußlands.

Viel wichtiger war jedoch die Schultätigkeit der russischen Palästina-Gesellschaft. Knaben- und Mädchenschulen wurden in dem gesamten Syrien, nicht nur in Palästina, gegründet. Die Lehrerseminare in Bethlehem und Nazareth bildeten eine große Anzahl von Eingeborenen zu Lehrern aus, die danach auf einige Jahre nach Rußland geschickt wurden und als echte Russen zurückkehrten. Von 362 Lehrern in Syrien waren 1906 nur 23 russischer Abstammung. Man zählte 1908 101 russische Schulen mit 10 000 Schülern und Schülerinnen. Diese Erfolge ermutigten zu dem Plane, auch eine russisch-arabische Geistlichkeit heranzubilden. Dadurch hoffte man, die griechisch-orthodoxe Geistlichkeit, das Patriarchat mit seinem Anhang, das selbst nach dem blutigen, von Rußland geschürten Aufruhr der arabischen Christen 1908 noch nicht willfährig geworden war, ganz von sich abhängig machen zu können.

Fürsorge für Pilger und Kranke, ebenso die großartige Lehrtätigkeit machten nach außen völlig den Eindruck der friedlichsten Arbeit. Aber die russischen Wünsche richteten sich — gemäß dem berüchtigten Testament Peters des Großen — auf ein politisches Ziel, auf die Vernichtung der Türkei und den Besitz Konstantinopels. Was man von Europa aus nicht hatte erreichen können, das erstrebte man jetzt über Asien, vom Kaukasus und von Syrien aus, und die christlichen Araber dieses Landes sollten den russischen Heeren die Bresche zum Angriff gegen die Türkei freimachen. Daher der langjährige Kampf um die Seele des syrischen Volkes! Er erfolgte in den Formen des friedlichen Kreuzzuges, aber er wollte Krieg und Eroberung.

Das Vorgehen Rußlands sollte die Türkei treffen, es traf daneben aber auch Frankreich. Denn dieses behauptete, seit Jahrhunderten das Schutzrecht über die heiligen Stätten in Palästina sowie über die katholische Kirche in der Türkei zu haben. Rußland hatte nichts dagegen einzuwenden, daß Frankreich die Angehörigen und die Gebäude der römisch-katholischen Kirche im heiligen Lande beschützte. Aber einen irgendwie begründeten Anspruch Frankreichs auf die heiligen Stätten überhaupt erkannte es nicht an. Was die Abendländer davon noch besitzen, haben sie nur durch Unrecht, durch Raub erlangt, und Rußland ist berufen, dies Unrecht wieder gut zu machen. Das war der russische Standpunkt in dieser Frage.

Selbstverständlich dachte Frankreich nicht daran, kampflos zurückzuweichen und seine starke Stellung in Syrien aufzugeben. War diese doch im Laufe des 19. Jahrhunderts erst recht fest geworden! Die Leitung des Jesuitenordens hatte um 1840 seiner Provinz Lyon in Frankreich den Auftrag gegeben, Syrien zu einem christlichen Lande zu machen. Die Provinz führte

1) Vgl. den Abdruck bei Denzinger: Enchiridion symbolorum, 10. Aufl., S. 327.

den Auftrag aus, indem sie zunächst 1843 ein Seminar zur Ausbildung von Priestern in Ghazir auf dem Libanon begründete und es allmählich zu der 1881 bei Beirut eröffneten St. Josephs-Universität entwickelte, um die sich eine große Anzahl von Vor- und Zweigschulen gruppierte (1902: 25000 Zöglinge). Die Lehrer waren Franzosen, die Sprache war Französisch; also wirkte das Ganze, sicherlich gemäß der Absicht des Ordens, für Frankreich. In Beirut selbst leiten die Jesuiten Arbeitervereine, die ihrerseits wieder den jungen Nachwuchs an Lehrjungen u. dergl. an sich ziehen, sowie fünf zahlreich besuchte Armenschulen. In den umliegenden Städten und Dörfern werden Volksmissionen und priesterliche Exerzitien abgehalten. So die Jesuiten in Syrien. Auf dem Gebiet der Schule wetteifern in Palästina mit ihnen die christlichen Schulbrüder, Frères des écoles chrétiennes. Sehr stattliche und geräumige Schulbauten haben sie in Jerusalem, Bethlehem und Nazareth errichtet. Außerdem gibt es in Palästina noch etwa zwanzig Orden und Kongregationen, die für französischen Einfluß arbeiten. Der Erfolg dieser umfangreichen Tätigkeit war nicht zu verkennen. Von Jahr zu Jahr mehrte sich die Zahl derer, die Französisch zu reden und zu schreiben verstanden, selbst in den Dörfern, und der Eingeborene lebte sich in die Vorstellung hinein, daß Französisch die Sprache Europas wäre.

Mit dem Anfang dieses Jahrhunderts geriet die französische Arbeit in Schwierigkeiten, merkwürdiger Weise durch die eigene Regierung, weil die mit der Trennung von Kirche und Staat verbundenen neuen Gesetze die kirchlichen Orden und Gemeinschaften nötigten, viele Schulen aus Gründen der Sparsamkeit eingehen zu lassen. Die französische Republik war freilich nicht so kurzsichtig, den für französische Bildung arbeitenden Kongregationen jede Unterstützung zu entziehen, aber sie bevorzugte die von ihr selbst gegründeten Laienschulen (missions laïques), aus deren Lehrplan jeder Religionsunterricht gestrichen war. Damit nahm der französische Staat selbst den Kampf um die Seele des syrischen Volkes in seine Hand. Frankreich trat in die Fußstapfen Rußlands, um seinen schwankenden Einfluß in Syrien grade Rußland gegenüber zu behaupten. Der „friedliche Kreuzzug" wurde immer stärker bedroht. Daß Frankreich „das französische Werk" in Syrien zu einer staatlichen Angelegenheit machte, war noch nicht das Ende des friedlichen Kreuzzuges selbst, aber es war der zweite Bote, der es ansagte.

Den dritten Boten sandte England. Als es sich in Aegypten sicher fühlte und der Krieg um Tripolis die Ohnmacht des türkischen Reichs in ein helles Licht stellte, sandte es 1912 von Kairo aus besondere Boten nach Palästina, um die Städte für ein arabisches Chalifat der von England abhängigen Vizekönige von Aegypten zu gewinnen, im Gegensatze zu dem türkischen Chalifat der Sultane von Konstantinopel. Die Boten wurden freilich von den türkischen Behörden gefaßt; aber der Vorfall führte doch dazu, daß die syrischen Zeitungen über den Plan einer Angliederung Palästinas an das englische Aegypten in große Aufregung gerieten. Darüber gingen wohl vielen die Augen auf. Leider nicht allen; große Kreise in Europa lebten in dem Wahne, England als den selbstlosen Verfechter der Freiheit und des Rechts kleinerer Völker zu betrachten, oder konnten sich von dem Traume nicht losreißen, daß England von Gott den Beruf erhalten habe, „das Banner des Evangeliums durch die Welt zu tragen". Indem sich nun die britische Regierung die Maske abnahm, ließ sie die bisherige Tätigkeit Englands in Palästina nicht mehr als Handlungen eines friedlichen Kreuzzuges erscheinen, sondern als Vorspiel eines großen politischen Ereignisses, nämlich der Eingliederung Palästinas und Arabiens in das britische Weltreich.

Der Ausbruch des Weltkrieges und der Anschluß der Türkei an die Mittelmächte machte zur Wirklichkeit, was durch Rußland, Frankreich und England vorbereitet war: das Ende des friedlichen Kreuzzuges. Schon die Verhandlungen in Reval zwischen England und Rußland im Mai 1908 betrafen, wie wir jetzt sicher wissen, die Aufteilung der Türkei und die Angliederung Palästinas an Aegypten, d. h. an die Herrschaft Englands. Jetzt ist England im Begriff, sich seinen Anteil an der mit Rußland geplanten Beute zu holen. Seine Truppen haben bereits ein Drittel Palästinas besetzt, und über Jerusalem weht gegenwärtig die britische Flagge.

Dieses Aufsehen erregende Ereignis soll nach dem Wunsche der englischen Regierung dahin verstanden werden, daß sich Jerusalem nun wieder in den Händen von „Christen" befindet. General Allenby hat bei der Besetzung der Stadt dafür gesorgt, daß sie diesen Eindruck auf die Welt machen sollte. Er ist nicht nur an der Spitze von englischen, sondern auch französischen und italienischen Truppen in Jerusalem eingezogen. Es ist ja nicht schwer, den Sinn dieses Schauspiels, das damit der Welt dargeboten wurde, zu verstehen: die (kirchenfeindlichen!) Staaten Frankreich und Italien stellen ihre Soldaten in Jerusalem an die Seite der Engländer, damit die Welt der Meinung werde, es handle sich um ein gemeinsames Unternehmen der „christlichen" Mächte des Abendlandes gegen den Islam, um einen siegreichen Abschluß der Kreuzzüge, den die Helden des Mittelalters nicht erringen konnten! Dem entspricht, daß die Presse der Entente eifrig bemüht ist, die Erinnerung an die Kreuzzüge wachzurufen und die in Palästina kämpfenden Truppen als moderne Kreuzfahrer zu feiern, und daß sie sich in der Rolle gefällt, ihren Völkern religiöse Begeisterung für die heiligen Stätten einzuhauchen.

Durch all dieses Getue und Gerede soll man sich sein Urteil nicht verwirren lassen. Die Veröffentlichung der Geheimurkunden durch die Russen hat es völlig außer Zweifel gestellt, daß die britische Regierung Palästina und Arabien für sich selbst zu erwerben gedenkt, um dadurch eine sichere Verbindung zwischen Aegypten und Indien herzustellen und eine gefährliche Lücke seiner Weltherrschaft auszufüllen. Irgend ein idealer Grund, etwa der, das heilige Land den Ungläubigen zu entreißen, hat England nicht zum Angriff auf Palästina bewogen. Wenn es ihm gelingt, Jerusalem zu halten und Palästina ganz zu erobern, so würde eine richtige Beurteilung dieser Ereignisse nur lauten können: Palästina, Jerusalem und das heilige Grab sind jetzt *englisch* geworden!

Leipzig — Hermann Guthe

Kirchliche Chronik

Im oldenburgischen Landtag wurde von liberaler Seite der Antrag auf Aufhebung des Evangelischen und des Katholischen Oberschulkollegiums und auf *Einführung der Simultanschule* gestellt. Die Evangelische Landessynode hat am 14. Februar einstimmig gegen die Zulassung der Simultanschule Einspruch erhoben.

Ueber die *deutsche Kolonialmission* schreibt die Zeitschrift für Miss.- und Rel.-Wissenschaft 1: „Es ist doch ganz selbstverständlich und durchaus zu loben, daß alle deutschen Christen, die eine Missionsverpflichtung fühlen, sich zu allererst denjenigen Nichtchristen verpflichtet halten, über denen die deutsche Fahne weht."

Eine Anzahl von Kirchen, christlichen Vereinen und Einzelchristen der Schweiz sieht die Unmöglichkeit ein, gegenwärtig behufs beschleunigten Schlusses der Feindseligkeiten an die Kriegführenden zu gelangen, ersucht aber den *zukünftigen Friedenskongreß*, eine Vereinigung der Nationen zu schaffen, die auf Gerechtigkeit, auf das Recht der Völker, über sich selbst zu verfügen, auf ein Weltparlament, auf das obligatorische Schiedsgericht und auf die allgemeine allmähliche Abrüstung gestützt sein möge, und ersucht die Christen der ganzen Welt, sich in gleichem Sinn auszusprechen.

In der *welschen Schweiz* wird über die *zunehmende Bedeutung des Katholizismus* geklagt, die nur zum Teil auf die moderne Freizügigkeit zurückzugehen scheint. Man hat den Eindruck, daß auch eine geschickt geleitete katholische Propaganda am Werk ist, die ihren Einfluß namentlich auf die Jugend nicht verfehlt. Besonderes Aufsehen hat eine Reihe von Uebertritten zur katholischen Kirche erregt, die teilweise unter tragischen Umständen erfolgt sind. Einer liebenswürdigen katholischen Aufklärungsschrift „Pour les mieux connaître" von Clément hat der Waldenser Pfarrer Calvino die Schrift „Pour les connaître encore mieux" entgegengestellt. (Kbl. ref. Schw. 5).

Am 9. Dezember hat die Bevölkerung des Kantons Bern ein Gesetz angenommen, das den Kirchengemeinden die Einführung des *Frauenstimmrechts* gestattet. — Im Kanton Neuenburg wird die *Trennung der Nationalkirche vom Staat* und ihre Wiedervereinigung mit der Unabhängigen Kirche lebhaft erörtert.

Als Gegenstück zu Deißmanns Evangelischen Wochenbriefen gibt auf *katholischer Seite* Prorektor Dr. Schnitzler in Brühl *Wochenbriefe* und Professor Dr. Krebs in Freiburg *Monatsbriefe* heraus. Von den Wochenbriefen liegen über 100, von den Monatsbriefen 27 Nummern vor. Die Monatsbriefe erscheinen deutsch, französisch, holländisch, italienisch, polnisch und litauisch in einer Auflage von rund 24000 Stück.

Der Papst hat am 15. Oktober die „Kongregation für Geschäfte des morgenländischen Ritus" von der Propaganda getrennt und zu einer selbständigen „Kongregation für die orientalische Kirche" umgebildet, außerdem auch ein „Institut für das Studium der orientalischen Sachen" errichtet. Der Kongregation werden alle Angelegenheiten überwiesen, die sich auf Personen, Disziplin und Ritus der orientalischen Kirchen beziehen. In dem Institut sollen die Geistlichen des lateinischen Ritus ausgebildet werden, die ihr Amt im Orient ausüben wollen; doch dürfen es auch unierte und orthodoxe Kleriker besuchen. Lehrgegenstand ist in erster Linie die orthodoxe Theologie mit Berücksichtigung der mannigfaltigen Lehren der östlichen Christen und das kanonische Recht aller christlichen Völker des Ostens. Dabei sind unter der „orientalischen Kirche" die verschiedenen, mit Rom unierten Kirchen des Ostens gemeint; hinsichtlich der nicht unierten Orientalen wird das Wort „Kirche" vermieden.

In Ungarn wurden zur Gründung einer unabhängigen katholischen Zeitung innerhalb von sechs Wochen nahezu eine Millionen Kronen gezeichnet.

Im Gebiet der russischen Republik ist am 1. Februar alten Stils der gregorianische Kalender eingeführt worden. Hiegegen haben die Mitglieder des Heiligen Synods unter dem Vorsitz des Patriarchen Einspruch erhoben; der alte Kalender sei ein wesentlicher Bestandteil des orthodoxen Glaubens. — In Moskau wurden die goldenen, mit Juwelen besetzten Kirchenschätze des Patriarchats gestohlen; ihr Wert wird auf 30 Millionen Rubel geschätzt. — Eine Reihe evangelischer Geistlicher, darunter Generalsuperintendent Bursche, ist Ende Februar aus der russischen Verbannung nach Polen zurückgekehrt.

Der Vorstand des Westdeutschen Jünglingsbundes in Barmen hat am 1. März eine Jugendpflegerschule eröffnet.

Ernannt: Professor Hans Lietzmann in Jena zum Mitglied der Zentraldirektion des Archäologischen Instituts in Berlin; Geh. Oberregierungsrat Loycke an Stelle des zum Kreischef von Tschenstochau ernannten Grafen Posadowsky zum Präsidenten des Evangelisch-Augsburgischen Konsistoriums in Warschau. Promoviert: Oberlehrer Professor Dr. Karl Albrecht in Oldenburg zum D. von Heidelberg; Pfarrer Nathanael Geyser in Elberfeld und der Sanskritist Leopold von Schröder zum D. von Wien; Pfarrer Herold in Winterthur zum D. von Zürich. J K

Verschiedenes

Von einem Kriegshochschulkurs hinter der Front berichtete uns in letzter Nummer ein Student. Ueber ebendenselben schreibt uns einer der beteiligten Professoren (wir lassen schon Erwähntes weg):

Zweierlei möchte ich vorausschicken. Es war in den Tagen, in denen daheim die Wogen hochgingen; und die Zeitungen trugen den Sturm auch zu uns hinaus. Aber ob wir mit Einzelnen redeten, Offizieren und Gemeinen oder Feldgeistlichen, oder eine ganze Division in Stahlhelmen am Kaisertage in Parade bewunderten, wir fanden, sahen und hörten nichts von der Aufregung, die die Heimat erfüllte. Begreiflich vielleicht. Die Männer draußen wissen, daß sie im Banne der Pflicht stehen. Und die Pflicht duldet den Unmut und Uebermut nicht, den wir daheim uns unbedacht immer wieder leisten. Aber die ruhige Zuversicht, die uns überall begegnete, füllte wie ein Geschenk von oben die Seele mit neuer Kraft und stiller Hoffnung. Und das Andere, ganz Entgegengesetzte. Wir lebten inmitten feindlicher Bevölkerung. Auch hier, bei dem kleinen Teil der zurückgebliebenen Stadtbewohner, die sich wie eine zufällige Beimischung unter den Feldgrauen bewegten, ging Alles freilich seinen geordneten Gang. Aber wie mag es in der Seele dieser Menschen aussehen, die seit vierthalb Jahren ihr Hab und Gut, auch wenn keine Kriegswaffen und keine absichtliche Raublust es zerstört, langsam hinschwinden sehen? Fremde bewohnen ihre Häuser, vernutzen ihr Hausgerät, schalten in Allem als unumschränkte Herren. Wie klein erschien neben diesem Jammer der Druck, der auf uns in der Heimat lastet! Wir tragen ihn als Freie, erhobenen Hauptes und — schämen uns unserer närrischen Unzufriedenheit nicht!

Zwischen diesen widersprechenden Eindrücken tat deutsche Wissenschaft ihre Pflicht. Fünf protestantische und fünf katholische Dozenten waren zu zwei vollständigen Fakultäten vereinigt. Die äußere Leitung, Einrichtung, Verwaltung lag in den Händen von Professor Witkop-Freiburg, dem wir, bei seiner Unteroffiziercharge erst recht, gern und dankbar als unsrer Magnifizenz huldigten. Er, wie der treffliche Herr Major, der an der Spitze des Etappenkommandos stand, und sein ganzer Stab taten ihr Möglichstes, uns den Aufenthalt so behaglich und nutzbringend wie möglich zu gestalten. Gern werden alle Teilnehmer der Stunden gedenken, die wir in ernstem und fröhlichem Austausch im Kasino mit den Herren verbrachten. Aber unsere Zeit gehörte unsern Studenten. Es waren nicht so Viele erschienen, wie sich angemeldet hatten. Die achtzehn, die anwesend waren — die Katholiken zählten 42 — waren ganz bei der Sache. Sie gehörten, wie verschiedensten militärischen Rangstufen, so auch verschiedensten akademischen Semestern an. Mancher war darunter, der schon bei Kriegsbeginn vor dem Abschluß seiner Studien gestanden hatte, Andre, die erst jüngst von dem Gymnasium entlassen waren. Nicht immer aber wird man sich so aufmerksamer Zuhörer zu erfreuen haben. Sie gestanden, daß es für sie harte Arbeit war. Ungewohnte war es gewiß. Fünf Kollegstunden täglich, zwei Wochen hindurch, der Sonntag allein frei — das bot für diese Köpfe, die auf ganz andre Dinge eingestellt waren, Schwierigkeiten genug. Und wir sagten ihnen wiederholt: um Studienersatz handelt es sich nicht; nichts als neue Anknüpfung konnten sie bei uns suchen, und nichts als flüchtige, aber doch einheitlich-zusammengefaßte Anregung konnten wir ihnen zur Verfügung stellen. Wir hoffen, ja hatten den lebendigen Eindruck, daß das von beiden Seiten her doch geglückt war. Denn in den freien Nachmittagsstunden und an den Abenden bei allgemeinen Zusammenkünften — auch an zwei regulären Kommersen bei bescheidener Biermenge von ebenso bescheidener Stofflichkeit — kam auch der persönliche Austausch zu voller Geltung. Die Vorlesungen fanden von 9—12 und 3—5 statt, in einem Gebäude, dessen eine Hälfte dem Kinotheater angehörte, während die andre die stolze Aufschrift führte: Hörsäle der Kriegshochschule Fournies. Auf Wunsch der Studenten vereinigten wir Evangelischen uns zweimal, am ersten Sonntag Vormittags und am Abschiedstage, nach Schluß der Vorlesungen, zu traulichem Gottesdienst in unserm Hörsaal. Den Predigten legten sich ungesucht die Paulusworte 2. Kor. 12, 7—9 und Röm. 11, 33—36 zu Grunde. Es waren hohe Worte der Vergangenheit, deren wir gedachten. Wer konnte es uns verargen, daß wir in dieser Lage und Stimmung sie getrost auf unsere Gegenwart bezogen? Möchte, wie uns Dozenten gewiß, so unsern Zuhörern, die wir schnell liebgewinnen durften, eine freundliche Erinnerung nicht nur, sondern, ob auch noch so verborgen, eine ernste Nachwirkung von dem gemeinsam Erlebten bleiben! Nun stehen sie, die Feldgrauen, wieder in Stellung und Schützengräben. Schwerem, wie sie überzeugt waren, gingen sie entgegen. Möchte Gottes Hand freundlich über ihnen walten! Eck

Der Zentralausschuß für die Innere Mission veranstaltet vom 26. Februar bis 15. März in Lemberg, Warschau und Riga wiederum theologische Lehrgänge für die Feldgeistlichen des Ostens. Dozenten sind: Seeberg, Mahling, Böhmer, Rendtorff, Feine, v Dobschütz, Herrmann (Rostock), Hilbert, Steuernagel, Titius, Schian, Sellin, Wiegand, wahrscheinlich auch Richter und Warneck. Die oberste Leitung aller drei Kurse liegt in Seebergs Hand.

Von der innern Not unsers Zeitalters. Ein Ausblick auf Fausts künftigen Weg. Von Robert Saitschick, München, Beck 1917. 119 S. 2, gebunden 3,50, auch 5 Mk.

Dieses feine und tiefe Buch will im Sinn der ernsten Lebensphilosophie seines Verfassers die Gestalten der Dichtung Goethes auf Richtungen und Ziele der Gegenwart hin ausdeuten. Dabei fällt das meiste Licht natürlich auf Faust selbst, „der überall nach einem festen Mittelpunkt und hohen Lebensziel sucht" und dadurch „der eigentliche Ausdruck der zersplitterten und unruhigen Kräfte ist, die in der neuern Menschheit wühlen". Die Ungebrochenheit, die keine Zweifel kennt, finden wir im Reich Gottes, das kein Begriff aus andern Begriffen, sondern der erschöpfende Ausdruck für den ganzen Lebensinhalt ist, der nicht mehr aus Bruchstücken besteht. An solchen tiefen Gedanken über Kultur, Kunst, Religion sind die am Faden der Goetheschen Dichtung zusammengehaltenen Betrachtungen reich.

Friedrich Niebergall

Wie dem Protestantismus Aufklärung über den Katholizismus nottut und gegeben werden soll. Aus dem literarischen Nachlasse von Dr. Carl Jentsch herausgegeben von Dr. Anton Heinrich Rose. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow. Dritte Auflage 1917. 66 S. 1,20 Mk.

Ich las diese Schrift erst, nachdem ich meine vier Artikel zum konfessionellen Frieden geschrieben hatte. Daß Jentsch als Altkatholik redet, macht ihn ebenso geschickter zum vermittelnden Wort wie minder geeignet. Da er Geist hat, hört man ihm immer gern zu. Besonders interessant war mir der Satz S. 25: „Es entspricht der ursprünglichen verschiedenen Stimmung beider Parteien, daß in der Zeit des fanatischen Orthodoxismus die katholischen Theologen den Zugang zum Himmel zu erweitern, die evangelischen ihn zu verengern bestrebt waren." Man vergleiche damit, wie ich Nr. 3 Sp. 38 der Polemik auf unsrer Seite die Propaganda auf katholischer gegenübergestellt habe. Sonderbare Druckfehler verunzieren die Schrift: S. 6 altkatholisch für akatholisch, 25 Sorvat für Servet, 28 Quaker für Quäker, 29 irdisch für indisch. Und das Latein auf S. 29 müßte verdeutscht sein. R

Kleine Mitteilungen. Die Nummern 2—4 mit Johannes Müllers Aufsatz über Steiner können einzeln nicht mehr abgegeben werden. Der Aufsatz liegt in Müllers „Grünen Blättern" neu gedruckt vor im Zehnten Kriegsheft, man lasse sich also dieses kommen. (1,80 Mk. Post Klais Oberbayern, Verlag der Grünen Blätter.) Rittelmeyers Antwort erscheint, sobald Papier und Raum es gestatten. Sein Aufsatz über Steiner ist längst vergriffen, doch bekommt man wohl noch einen Sonderdruck durch den Philosophisch-Anthroposophischen Verlag, Berlin W 30, Motzstr. 17. In demselben Doppelheft der Grünen Blätter befindet sich auch ein Wort über den „beständigen Frieden", in dem Müller den Grundsatz „Nicht Macht, sondern Recht" kritisiert und Wege zur Ueberwindung des Krieges zeigt. Das ganze Heft verdient Beachtung.

250 holländische Geistliche haben auf die Erklärung der Aner und Genossen mit einer Sympathiekundgebung geantwortet.

In Nr. 3 haben wir nach Tageszeitungen berichtet, daß die Errichtung einer evangelisch-theologischen Fakultät in Warschau beabsichtigt sei. Dieser Gedanke ist vom dortigen lutherischen Konsistorium bisher nicht erwogen worden. Dagegen hat das katholische Generalkonsistorium in Warschau beschlossen, eine katholisch-theologische Fakultät mit nächstem Semester an der dortigen Universität zu eröffnen. — Gouvernementpfarrer Lic. Althaus in Lodz schrieb in Nr. 6 der (Lodzer) Deutschen Post einen klärenden Offenen Brief zum Streit um die Deutschen in der lutherischen Kirche Polens.

Meine Artikel zum konfessionellen Frieden in Nr. 1—4 sind insgemein mit achtungsvollem Schweigen hingenommen worden. Man schließe daraus nicht, daß sie ohne Wirkung geblieben wären.

Hermann Torges Schriftchen Die Nebenehe haben wir nun gelesen. Vgl. 1917, 52 und 1918, 3. Unbedeutend, beinahe harmlos. Ein siebzigjähriger Mann kämpft 24 Seiten lang gegen das Junggesellentum, Tabakrauchen und Anderes. Zur Heilung des heutigen, von ihm mit Recht als weithin unsittlich empfundenen Geschlechtslebens schlägt er auch die Nebenehe vor: „wohl kaum für alle Zeiten" — „nach sagen wir, zwanzig (!) Jahren wird der normale Zustand wieder eingestellt unter Beibehaltung der nunmehr gewonnenen sittlichen Errungenschaften." „Die entgegenstehenden Schwierigkeiten liegen nur (!) in den ethischen Bedenken." So wird auch eine religiöse Frage daraus: „die nur mit Hilfe der Geistlichkeit zu lösen ist." Es lohnt nicht, sich darüber aufzuregen. Lord Cecil sollte, statt auf solche Nichtigkeiten hereinzufallen, lieber das Buch von Grete Meißl-Heß über „Die Monogamie" lesen!

Was soll ich nun mit der noch unbesprochenen Luther- und Reformations-Literatur anfangen? Im vorigen Jahr haben wir 90 Erscheinungen dieser Gedächtniszeit angezeigt. Nun wollen noch 120 Bücher, Schriften, Vorträge bewältigt sein. Wenn wir auch nur die Titel drucken, so gibt das an 4 Spalten. Ein Wort der Würdigung verdienen die Sachen aber auch. Und dabei ist so Manches uns gar nicht zugegangen. Wir werden versuchen das Eingegangene in knappster Uebersicht vorzustellen. Es soll aber überhaupt, wer irgend eine Bücheranzeige für uns schreibt, und wer überhaupt etwas für uns schreibt, sich mit aller Selbstverleugnung der äußersten Knappheit befleißigen! R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Breslau. Montag 25. März 8 Uhr „Franziskaner" Schweidnitzerstraße 36: Wellhausen und die alttestamentliche Forschung. Pastor Lic. Müller.

Gesucht
wird für 17jährige Pfarrerstochter, Frauenschülerin, deren Berufsausbildung der Krieg unterbrochen, bisher auch im Hause tätig, Gelegenheit zu weiterer Ausbildung und Mithilfe im Haushalt. Angebote erb. unter **E. M.** an den Verlag.

Für meine beiden Söhne suche ich vom 1. 4. ab **Hauslehrer** bezüglich **Lehrerin** mit Latein für Sexta und Septima. Ausführliche Angebote mit Referenzen und möglichst Lichtbild an Fabrikdirektor **Dr. Wanthien, Unterbreitzbach** (Rhöngebirge).

Ich suche zum 1. April ein junges Mädchen zur Hilfe im Haushalt und bei drei Kindern.
Frau Dr. **Siebeck, Heidelberg,** Moltkestraße 14.

Geyer & Rittelmeyer
geben in den nachstehenden Büchern jedem am Krieg Leidenden tiefinnerliche Kraft und ein herzerquickendes Gottvertrauen.
Besonders sei empfohlen:
Rittelmeyer, Das hohe Lied der Liebe. 3 Kanzelreden während der Kriegszeit. Kart. M. 1.20.
Rittelmeyer, Christ und Krieg. Predigten aus der Kriegszeit. Geh. M. 3.60, geb. 5.—.
Geyer, Die Stimme des Christus im Krieg. Predigten aus dem 3. Kriegsjahr. Geh. M. 3.30, geb. 5.—.
Geyer & Rittelmeyer, Aus der großen Gegenwart. 2 Kriegsvorträge. Geh. M. —.80.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder geradenwegs vom Verlag
Chr. Kaiser, Buchhandluug, **München,** Marienplatz.

Vakanzanzeige.

Das Pastorat in **St. Annen** wird zur Bewerbung ausgeschrieben.

Grundgehalt Klasse I. Grundgehaltszuschuß 600 Mk. Dienstwohnung mit Garten. Predigerwitwenfonds mit einem Kapital von gegenwärtig 31 153 Mk.

Der Kirchenvorstand präsentiert. Die Gemeinde wählt. Bewerbungsgesuche nebst Zeugnisabschriften und Lebenslauf sind bis zum **15. April d. J.** an den **Kirchenvorstand in St. Annen** (Holstein) zu senden.

Büsum, den 4. März 1918. **Der Kirchenpropst:** Heesch.

Die Evangel. Kirchengemeinde Solingen sucht zum 1. 4. 18 eine
sozial ausgebildete Jugendschwester
für erzieherische, vorbeugende und nachgehende Arbeit an gefährdeter und straffälliger Jugend. Meldungen umgehend erbeten an das **evangel. Gemeindeamt Solingen,** Birkerstraße.

Bücher mit deutschem Geiste für gebildete deutsche Jünglinge.

1. **Deutsche Vorzeit.** Einführung in die germanische Altertumskunde von Dr. Ludwig Wilser. Mit über 100 zeitechten Abbildungen, Tafeln, Karte. Schön geb. 5 Mk., feiner 6 Mk. (Pg. 30 Pf.) **Seit Mai 1917 4000 Stück verkauft.**
2. **Tacitus' Germanien.** Neu übersetzt, erläutert, mit vielen zeitechten Abbildungen herausgegeben von Dr. Ludwig Wilser. Schön geb. 2 Mk., feiner 2.50 Mk. (Pg. 20 Pf.) **Seit 1915 in 10 000 Stück gedruckt.** Der Altmeister unserer Germanenforscher bietet in diesen zwei prächtigen Büchern die Früchte seiner Lebensarbeit in schönster volkstümlicher Gestalt dar.
3. **Bismarck. Sein Leben und Lebenswerk.** Von Paul Hage. Mit 10 Bildnissen. Fein geb. 3.50 Mk. (Postg. 30 Pf.) Wegen seiner hinreißenden Schreibweise gerade für die reifere Jugend wie geschaffen.
4. **An unsere Jugend! Ratschläge für den Lebensweg.** Von N. Beskow. Schön geb. 1.75 Mk. (Pg. 20 Pf.) Ein wegen seines frischen, innigen Tones besonders beliebtes Buch.

Verlag: Peter Hobbing-Steglitz.

Als Ostergabe
zur Versendung in das Feld!

An die evangelischen Deutschen und die evangelische Kirche von Feldd.-Pfarrer Lic. Dr. **Hans Georg Haack.**
Preis 80 Pfennig; in Partien billiger.
Aus dem Erleben im Felde heraus sucht der Verfasser die evangelischen Deutschen für die evangelische Kirche zu gewinnen und zugleich der Kirche selbst neue Wege zu weisen.

Wofür sterben unsere Krieger? Von Reg.-Rat Dr. **H. Höpker.**
Preis 50 Pfennig; in Partien billiger.
Diese uns alle bewegende Frage löst der Verfasser in einem Sinne, der zum Trost und zur Erhebung wird.

Worauf gründen wir unsern Unsterblichkeitsglauben? Von Pfarrer **Jansen,** Kiel.
Preis 50 Pfennig; in Partien billiger.
Ein Nachweis, daß der Glaube an die Unsterblichkeit das sittliche Fundament unseres ganzen irdischen Lebens bildet.

Die Bücher sind zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom
Hutten-Verlag, Berlin SW. 11, Schöneberger Str. 8.

Karfreitag—Misericordiasdom.
Das Märzheft der
Pastoralblätter
herausgegeben von
Sup. Liz. **A. Neuberg**
und P. Liz. **Erich Stange**
ist soeben erschienen
Verlag von
C. Ludwig Ungelenk, Leipzig

Gotteskraft in schwerer Zeit
6 Feld- und 6 Heimatpredigten
von **Hans Bodensieck,**
Pastor zu St. Marien in Osnabrück
Preis 2.20 Mark
Rackhorst'scher Verlag, Osnabrück, 1918.

Zur Konfirmation
P. Dr. Busch,
Ins Leben hinaus!
Praktisch, lebensvoll, gegenwartsgemäß!
80 Pfennig.
Joh. Schreitmüller, Dresden-N.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

D. **Hans Schmidt**
a. o. Professor der Theologie, z. Z. Hauptmann im Felde
Vom Schlachtfeld nach Hause
Erlebnisse eines Verwundeten beim Durchbruch vor Brzeziny
Klein 8°. 1918. Mk. 2.—
Ab Januar werden 10% Verlegerkriegsaufschlag und 10% Sortimenter-Kriegsaufschlag berechnet.
J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

In meinem Verlag ist erschienen und durch jede gute Buchhandlung zu beziehen:

Das Kreuz Christi und die Fülle des Heils

von Paul Fischer

Preis: Gebunden Mark 3.60

Das Buch wendet sich an solche Glieder der christlichen Gemeinde, denen es Bedürfnis ist, Wesen, Grund und Inhalt ihres Glaubens auch in das Licht des Verstandes zu stellen und mit ihrem ganzen geistigen Dasein in lebendige Beziehung zu setzen. Solchen Lesern will der Verfasser zeigen, welcher Reichtum von sittlichen und religiösen Gütern und Kräften uns durch die Botschaft von dem auf Golgatha Gekreuzigten erschlossen ist. Verzichtend auf eine einheitliche Formel, die doch nie im stande wäre, jenen Reichtum zu umfassen, gibt er einen weit ausschauenden Ueberblick über alle die Versuche, in denen die Christenheit von den Zeiten Jesu an bis in unsere Gegenwart herein das Rätsel des wundervollsten Ereignisses der Geschichte zu ergründen trachtete.

J. F. Steinkopf Verlag in Stuttgart

Choräle und geistliche Volkslieder

für Kirchenchöre in einfachen Verhältnissen oder zur Hausmusik.

In dreistimmiger Bearbeitung von **Waldemar von Baußnern**, Direktor des Hochschen Konservatoriums zu Frankfurt a. M. **1.20 Mark.**

Großh.-Hess. Kirchenmusikmeister Prof. D. Arnold Mendelssohn-Darmstadt schreibt: „Die vortrefflichen Baußnernschen Sätze kann ich warm empfehlen, um so mehr, als sie in ihrer Dreistimmigkeit bei dem heutigen Mangel an Männerstimmen einem praktischen Bedürfnis entgegenkommen."

Der Satz ist teils für 3 weibliche, teils für 2 weibliche und 1 männliche, teils für 2 männliche und 1 weibliche Stimme eingerichtet.

Stiftungsverlag in Potsdam.

Zur Konfirmation

Foerster, F. W., Lebenskunde
Ein Buch für Knaben und Mädchen — geb. 6.—

Foerster, F. W., Lebensführung
Ein Buch für junge Menschen — geb. 4.50

Naumann, Fr., Form und Farbe
Ein Hausbuch der Kunst — geb. 4.—

Naumann, Fr., Geist und Glaube
Religiöse Beiträge — geb. 4 —

Naumann, Fr., Briefe über Religion
Mit Nachwort „Nach 13 Jahren" — geb. 2.75

Naumann, Fr., Asia. Eine Orientreise
Mit Federzeichnungen — geb. 4.—

Naumann, Fr., Sonnenfahrten
Ein Band Reisebriefe — geb. 4.—

Richter, M., Die Bibel in Hausandachten
Für 2 Kirchenjahre. 2 Bände. — geb. je 4.75

Kirmß, G., Predigten — 2 Bde., geb. je 5.80

Zittel, K., Der Sonntagabend
Religiöse Betrachtungen. — 2 Bde., geb. je 5.—

Ernst Moritz Arndt, Lebensbild in Briefen — geb. 9.—

Carl Schurz' Jünglingsjahre in Deutschland — geb. 3.75

Shakespeare in seinem Werden und Wesen
von R. Genée — geb. 10.—

Heinrich von Kleist als Mensch und Dichter
von S. Rahmer — geb. 11.—

Lord Byrons Werke
übersetzt v. O. Gildemeister in 3 Bd. — geb. 18.—

Der Werdegang des deutschen Volkes
von O. Kaemmel. 2 Bde. — geb. 7.—

Deutsche Geschichte im Reformationszeitalter
von A. Reimann — geb. 7.25

Verlag Georg Reimer Berlin W. 10

Bei Krüger & Co., Leipzig XII erschien:

Passion und Ostern in eiserner Zeit

Zehn Predigten von Proff.: Dunkmann, Hashagen, Meyer-Göttingen, Schian, Uckeley, Wurster, Geh. Kons.-Rat Würkert, Ober-Kons.-R. Friedrich, Hofpred. Vits und Landes-Sup. Tolzien. Hrsg. von Pfr. Lic. Dr. Rump. Mark 2.25, gebd. 3.—.

Zur Konfirmation und zu Ostern

bis auf weiteres in gut gebundenen Exemplaren sofort lieferbare empfehlenswerte

Geschenkbücher

Friedrich Perthes ein deutscher Buchhändler. Von Otto Berdrow. Preis: Mark 3.—

Matthias Claudius Auswahl aus seinen Werken. Von Karl Gerok. Dritte Auflage. Preis: Mark 4.—

Deutsche Dichter-Kriegsgabe Prosadichtungen und Verse zeitgenössischer deutscher Dichter. Preis: Mark 2.—

Marie Nathusius Ein Lebensbild. Von Elise Gründler. Preis: Mark 5.—

Der Kampf des deutschen Geistes im Weltkrieg Dokumente des deutschen Geisteslebens aus der Kriegszeit. Von Karl Hönn. Preis: Mark 3.—

Zeugnisse zum deutschen Aufstieg 1750—1914 Ein Lesebuch für den Deutschen von Dr. Alfred Hönger. Preis: Mark 2.60

Annette v. Droste-Hülshoff und ihre Werke Von Hermann Hüffer. Preis: Mark 8.—

Emanuel Geibel Sein Leben und Schaffen volkstümlich dargestellt von Georg Kleibömer. Preis: Mark 2.25

Ernst Moritz Arndt Ein Lebensbild. Von Ernst Müsebeck. Preis: Mark 12.—

Friedrich von Hellwig Ein Lebensbild aus stürmischer Zeit. Von Hans Nebe. Preis: Mark 1.50

Leipzig 1813 Aus den Akten des Kriegsarchivs in Berlin, des Staatsarchivs in Breslau und des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in London. Von J. v. Pflugk-Harttung. Preis: Mark 10.50

Reise und Einkehr Ein Buch der Heimatliebe und Heimatfreude. Von Wilhelm von Scholz. Preis: Mark 4.—

Ich will! Lebensbilder hervorragender Männer unserer Tage. Von Helene Stökl. Zweite Auflage. Preis: Mark 4.—

Aus der Zeit Friedrichs des Großen Von G. B. Volz. Preis: Mark 6.—

Vom Amboß zum Doktoreid Eine Geschichte für solche, die vorwärts kommen wollen. Von Gustav Weise. Preis: Mark 3.—

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H